

Abonnements:
Monatlich 65 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluss:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserates:
Die Geschäfts-Verträge sollen 15 Ugr.
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Ugr.

Postfach 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 69 Dienstag den 23. März 1915 26. Jahrgang

Memel entsetzt. — Przemyśl gefallen.

Die Verluste der Verbündeten in den Dardanellen. — Japanische Drohungen.

Das englische Kriegsziel.

Unverrückbar schwebt unseren Kriegsgegnern das Ziel der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands vor. Fast scheint es, daß sie ihr Vorhaben um so fester ins Auge fassen, je weniger sie bisher von ihm verwirklichen konnten.

Wieder hat ein englischer Diplomat die Absichten der Kapitalisten seines Landes laut und deutlich verkündet. In einem italienischen Blatt, in der römischen „Tribuna“, läßt er durch einen Interviewer mitteilen: „England wird und kann niemals Frieden mit Deutschland schließen, es sei denn unter der Bedingung, daß Deutschlands Handel und Flotte künftig völlig ausschneiden. Selbst wenn England im Weltkriege allein bleiben sollte, wird man von einem Frieden erst dann sprechen können, wenn England die moralische und materielle Gewähr hat, daß Deutschland sein Leben zur See von Anfang an neu beginnen muß. Deutschland muß gezwungen werden, seine nationale Existenz von Grund auf wieder aufzubauen.“ Das sind große Worte, die bei uns immer wieder den Gedanken wachhalten müssen, um wie Großes bei dem ganzen Kampf es sich für uns dreht. Unser Seehandel soll „ausscheiden“, d. h. wir sollen den ausländischen Seeverkehr den Vertrieb unserer Arbeitsprodukte überlassen, was nichts anderes bedeutet, als daß wir das Ausland darüber bestimmen lassen, was wir arbeiten. Denn ohne Außenhandel in der heutigen Weltwirtschaft keine Eigenproduktion. Deshalb sollen wir auch unser „nationales Leben ganz neu aufbauen“. Die Schlussfolgerung ist ganz richtig und scharf umrissen. Wenn wir unsere Produkte nicht selbst über See verschiffen dürften, so regelte das Ausland als Vermittler, was wir erzeugen. Und wenn uns der ausländische Seehandel diktiert, was wir ausführen, so müßten wir uns freilich neu einrichten, nämlich unsere technischen Arbeitsleistungen aufgeben, die dem Kapitalismus des Auslandes überlegen sind, und nur diejenigen Arbeitsverrichtungen fortsetzen, die den Engländern passen, in der Hauptsache am Ende gar die landwirtschaftlichen. Wäre es auch Wahnsinn, so hätte es doch Methode, und die Ausplauderei in dem italienischen Blatte zeigt, daß es sogar staatlich verantwortliche Leute in England gibt, die an die Möglichkeit solchen Wahnsinns glauben. Jedenfalls legt England einseitigen Kraft und Geld an die Verwirklichung solcher Utopien, und wir in Deutschland sind gezwungen, unsere Schiffe bluten zu lassen und Kriegeropfer zu bringen im Osten und Westen, um uns der Angriffe zu erwehren, die England entfesselt hat, um uns wirtschaftlich in die Hand zu bekommen. Weist auch das Ziel so phantastisch, als nur möglich, die Wirklichkeit der gegenwärtigen Abwehr ist drückend und blutig genug.

Und das entscheidet über unseren Widerstand. Er muß so kraftvoll sein, daß den Gegnern die Unmöglichkeit in die Augen springt, ein Industrieland wie Deutschland seines Welthandels berauben zu wollen. Deutsche Organisation und deutsche Technik müssen sich leider in kriegerischen Handlungen bewähren, um sich für die friedliche Kulturarbeit zu behaupten. Anders geht es aber vorläufig nicht, wenn uns unsere Gegner fortgesetzt die Vernichtung unserer wirtschaftlichen Selbständigkeit androhen.

Die Stimmung in Amerika.

Das Londoner „Daily Chronicle“ meldet aus New York, daß die Geschäftsblätter eine antibritische Haltung einnehmen und erklären, England führe Krieg gegen den Fleis, die Geschäfte, die Zeit und die Geduld der Deutschen, die das Geschäft den Händen britischer Finanzleute, Industrieller und Reicher abgenommen hätten. Die Ereignisse hätten England Gelegenheit gegeben, diese Konkurrenz durch einen Krieg zu erdrücken, in dem alle Teilnehmer am Kampfe größere Verluste erleiden müßten, als England, wenn auch der Sieg ausfallen möge. Warum lehnen sich denn die von England für seine Zwecke Angespannten und Belasteten nicht kräftiger gegen die englische Spekulation?

Russische Konkurrenzversuche.

Sowohl aus Amerika, wohin die Ausfuhr jetzt nicht möglich ist, wie auch aus England liegen Nachrichten vor, wonach man dort bestrebt ist, die Herstellung chemischer Artikel im eigenen Lande anzubahnen. Diechem Beispiel will nun auch Rußland folgen; wenigstens meldet die „Voss. Ztg.“: „Wie in England, so versucht man auch in Rußland eine inländische Farbenfabrikation zur Versorgung des Bedarfs zu schaffen. Das Projekt ist nicht ganz neu; denn die nachgefragte Konzeption ist bereits seit Mitte Januar erteilt. Jetzt hat das zu diesem Zweck gebildete Syndikat die für erforderlich erachteten 6 Millionen Rubel zusammengebracht für die Gründung einer russischen Fabrik zur Herstellung von Farben und gemischten Produkten aus heimischem Rohmaterial. Es sollen besonders Versuchstätten unter der Leitung von geeigneten Professoren und Gehilfen gebildet werden, um mit den Rohmaterialien Versuche anzustellen.“

Der Fall von Przemyśl.

Wien, 22. März. Amtlich wird verlautbart: Nach 4½monatiger Einschließung am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemyśl am 22. März in Ehren gefallen.

Als die Vorräte Mitte dieses Monats knapp zu werden begannen, entschloß sich General der Infanterie von Ausmanel zum letzten Angriff. Die Ausfallstruppen brachen am 19. d. M. zeitig morgens über die Gürtellinie vor und hielten in siebenstündigem Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum äußersten Stand. Schließlich zwang die Überlegenheit der Zahl zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemyśl vor. Diese Kämpfe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen.

Da nach dem Ausfalle am 19. dieses Monats auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegung nunmehr einen dreitägigen Widerstand gestattete, hatte der Festungskommandant mittlerweile den Befehl erhalten, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt Geschützen, Munition und Befestigungsanlagen zu zerstören. Dem opfermütigen Ausharren und dem letzten Kampfe der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in den früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemyśl nicht versagen.

Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im Großen.

Bei der Feldarmee dauern die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoler-Bah bis zum Sattel von Konieczna an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wien, 22. März. (W. B. Nichtamtlich.) Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat nachstehenden Armeebefehl erlassen:

Nach viereinhalbmonatigen, heldenmütigen Kämpfen, in denen der rücksichtslos und zähe, aber stets vergeblich anstürmende Feind ungeheure Verluste erlitt, und nach blutiger Abwehr seiner noch in der letzten Zeit, insbesondere am 20. und 21. März Tag und Nacht unternommenen Versuche, die Festung Przemyśl mit Gewalt in die Hand zu bekommen, hat die heldenmütige Besatzung der Festung, die nach am 19. März mit letzter Kraft versuchte, den übermächtigen Ring der Einschließung zu sprengen, durch Hunger gezwungen, auf Beihilf und nach Zerstörung und Sprengung aller Werke, Brücken, Waffen, Munition und Kriegsmaterial aller Art die Trümmer von Przemyśl dem Feinde überlassen. Den unbesiegbaren Helden von Przemyśl unseren kameradschaftlichen Gruß und Dank. Sie wurden durch Naturgewalten, nicht durch den Feind bezwungen; sie blieben uns ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung bis an die äußerste Grenze menschlicher Kraft. Die Verteidigung von Przemyśl bleibt für alle Zeiten ein leuchtendes Ruhmesblatt unserer Arme.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Dreißigtausend Tage dauerte die erste Belagerung von Przemyśl, in der die Festung ihre ruhmvolle Aufgabe bis zur Entscheidung durch die österreichisch-ungarischen Truppen erfüllen konnte. 70 000 Russen sind damals den wütenden Sturmangriffen zum Opfer gefallen. Fast ebenso viele Wochen wie bei der ersten Belagerung Tage hat die zweite Einschließung Przemyßels gedauert. In langwieriger Auszehrung haben die Russen das bittere Ende herbeigeführt, daß sie in gewalttätigen Stürmen nicht erreichen konnten.

Für die Behauptung Galiziens durch die Russen bedeutet natürlich die Einnahme des Places ganz Beträchtliches. Er war der Mittelpunkt, um den sich seit Beginn des Krieges die galizischen Operationen drehten. Er deckte auch noch einen Teil der Karpathen. Wenn es jetzt heißt, daß dort eine große Entscheidungsschlacht im Gange sei, so ist die Einnahme von Przemyśl eine Art Vorarbeit der Russen, die nicht unterschätzt werden kann, so günstig im übrigen die Dinge in diesem Gebirge für die Deutschen und die Oesterreicher zu stehen scheinen. Daraus kommt es in letzter Linie wohl an, ob nun unsere und unsere befreundeten Truppen aus den Karpathen den Wall zu machen verstehen, der unübersteigbar und undurchdringlich für die weiteren russischen Vorstöße ist.

Die Schlacht in den Karpathen.

Wien, 22. März. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegsbereichter der Zeitung „Morgen“ meldet aus dem R. R.

Kriegspressquartier: Bei herrlichem Frühlingswetter ist in den Karpathen gegenwärtig die heftigste Schlacht entbrannt, die seit Kriegsbeginn geschlagen wurde. Die Russen zogen alle verfügbaren Kräfte an die Front und lassen Angriff auf Angriff folgen. Bei Dukla, Uzsol und Lupkow erreichten die Kämpfe ihren Höhepunkt. Unseren unvergleichlichen Truppen gelang es überall, die heranstürmenden Massen unter furchtbaren Anstrengungen des Feindes abzuschlagen. Ueber die Dauer der Entscheidung dieses gigantischen Ringens, das seinesgleichen sucht, kann zur Stunde ein Urteil nicht gefällt werden.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 22. März. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher Versuch der Franzosen, sich in den Besitz unserer Stellung am Südring der Loretohöhe zu setzen, schlug fehl.

Auch in der Champagne nördlich von Reims scheiterte ein französischer Nachtangriff.

Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsaerkerkopf wiederzugewinnen, waren erfolglos.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Aus Memel sind die Russen gestern nach kurzen Gefechten südlich der Stadt und hartnäckigen Straßenkämpfen wieder vertrieben worden. Unter dem Schutz der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich an Hob und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. — Ein Bericht über diese Vorgänge wird noch veröffentlicht werden.

Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste.

Westlich des Orzuc, bei Jednoroze und nordöstlich von Prasnow, sowie nordwestlich von Ciechanow brachen russische Tag- und Nachtangriffe unter unserm Feuer zusammen — 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

Das Schicksal von Memel.

Nach dem gestrigen deutschen Tagesbericht ist Memel wieder von deutschen Truppen besetzt und von den unerbitterten russischen Eindringlingen befreit. Inzwischen hatten aber zahlreiche Einwohner die Stadt verlassen, und über ihre Lage wird aus Königsberg halbamtlich vom Wolff-Bureau berichtet:

Regierungspräsident Graf von Kanierling begab sich am Samstag auf die Kurische Nehrung, um die Ortschafte, in denen Memeler Flüchtlinge untergebracht sind, zu besichtigen. Auf der Nehrung befanden sich 7000 bis 8000 Flüchtlinge, welche überall von der Bevölkerung freundlich aufgenommen worden waren. Für die Lebensmittelausfuhr von Königsberg war sofort vom Landeshauptmann im Einvernehmen mit den Staatsbehörden gesorgt worden. Warme Decken und Kleider lieferte die Verbandstelle des baltischen Frauenvereins in Königsberg. Der Abtransport der Flüchtlinge war durch Sturm und Schneewetter erschwert, trotzdem gelang es, etwa 3500 Menschen zu Wagen nach Cranz und in Schlitten über das Kurische Gaff von Schwarzort nach Starischken und von Ridden nach Karfeln zu bringen. Dagegen konnten die vom Regierungspräsidenten von Willau nach Schwarzort zur Aufnahme von Flüchtlingen entsandten Dampfer wegen des herrschenden Sturmes leider ihre Aufgabe nicht erfüllen. Die rüstigen jungen Leute kamen zu Fuß über die Nehrung und das Wadels. In den Ortschafte, in denen Flüchtlinge rasteten, ist überall für Verpflegung und Unterkunft gesorgt. In Schwarzort befanden sich zeitweise 7000 Menschen. Dort leitete der Memeler Landrat, Geh. Regierungsrat Cranz, persönlich die Fürsorge. Das Krankenhaus „Barmherzigkeit“ entsandte dorthin Gemeindefürsorgern. Ein Arzt ist von der Regierung nach Ridden entsandt worden, ein anderer Arzt wird nach Schwarzort geschickt.

Man sieht, welches Elend selbst ganz kurze russische Expeditionen in unsere Grenzorte anrichten. Memel ist die nördlichste deutsche Stadt mit bedeutendem Handel und Industrie, hat etwa 20 000 Einwohner und verlor fast die Hälfte durch die Flucht vor den Russen. Da kann man sich denken, wie die schnelle Befreiung begrüßt wurde.

Der Unterseebootkrieg um England.

Ein Amsterdamer Blatt meldet aus London: Ein deutsches Unterseeboot torpedierte am Sonntag nachmittag den englischen Dampfer „Gairnmore“, der von Newcastle nach Genua unterwegs war, bei Beachy Head. Der Dampfer sank, die Mannschaft wurde gerettet.

Ein anderes deutsches Unterseeboot brachte zwei holländische Schiffe im Kanal auf, beförderte ihre Besatzung und Reisenden sehr höflich ans Land und löschte dann die in Lebensmitteln bestehende Ladung bei Seebriegen für deutsche Proviantierungszwecke.

Aus Briston wird gemeldet, daß die Zealand-Geleitschiffe beschossen hat, ab morgen alle n Gitterverlehn ein zu stellen und nur Passagiere und die Post nach Tilbury zu befördern.

Der Zeppelinbesuch in Paris.

Das halbamtliche französische Depeschsbureau „Agence Havas“ stellt den Verlauf und die Wirkungen des Zeppelinbesuchs in Paris so dar: Zwischen 1/2 Uhr und 8 Uhr morgens flogen vier Zeppeline aus der Richtung Compiègne gegen Paris, dem Oise-Tal folgend. Zwei wurden zur Umkehr gezwungen, bevor sie Paris erreichten. Die anderen wurden von der Abwehrartillerie angegriffen; sie überflogen nur ein Viertel der nordwestlichen Pariser Gegend und die benachbarten Gebiete. Nachdem sie 12 Bomben geworfen hatten, von denen einige platzen, zogen sie sich zurück. Der Sachschaden ist unbedeutend. Sieben oder acht Personen wurden getroffen, eine davon schwer. Verschiedene Luftschiffabwehrposten eröffneten das Feuer auf die Zeppeline, welche ständig von Scheinwerfern beleuchtet waren. Ein Zeppelin wurde anscheinend getroffen. In der Aktion nahmen auch Flugzeuggeschwader teil, aber Dunkelheit behinderte die Verfolgung.

Von der Wirkung der deutschen Bomben, die bekanntlich die Vergeltung für die Verwundung des offenen Schießplatzes durch die Franzosen sein soll, heißt es: Eine Bombe verursachte einen Brand in Neuilly an der Seine, in der Gegend von Paris. In der Rue des Dames verursachte eine zweite Bombe einen unbedeutenden Brand, welcher das Dach des Gebäudes beschädigte. An der Passage D'Orléans, nahe dem Bahnhof Orléans, entstand gleichfalls ein Brand, der rasch gelöscht wurde. In Saint Ouen wurde ein Strohhäuser eingestürzt. Sieben über 100000 abgeworfene Bomben verursachten ziemlich bedeutenden Schaden, auch drei Personen wurden leicht verletzt. In Courbevoie wurden zwei Arbeiter getroffen und einer schwer verletzt. In Levallois Perret stürzte ein Gartenhaus zusammen und zwei junge Leute wurden unter den Trümmern begraben; sie wurden jedoch schnell gerettet und erlitten nur Quetschungen. In der Rue Baccard verursachte eine Bombe einen Brand, der schnell erstickt werden konnte. Um 4 Uhr 30 Minuten war alle Gefahr beseitigt.

Berlin, 23. März. Wie der „Tägl. Rundschau“ aus dem Haag gemeldet wird, wurde die Zahl der über Paris abgeworfenen Bomben nunmehr auf über 45 festgestellt. Neun Häuser sollen vernichtet sein.

Frankösischer Unfinn.

Von befreundeter Seite wird dem „Berliner Lokal-anzeiger“ das „Welt Journal“ zugänglich gemacht, das eine bildliche Darstellung der Gefangenenbehandlung in Deutschland bringt und zwar:

„Russische Soldaten von den Deutschen mit dem glühenden Eisen gebrannt.“

Man sieht auf dem Bilde im Vordergrund einen gefangenen Russen, der trotz seines Sträubens von drei deutschen Soldaten festgehalten wird, das Gesicht ist ihm halb heruntergerissen, und ein vierter knechtet ihn von hinten mit einem glühenden Eisen eine Marke auf die Schulter. Rechts im Hintergrund wird ein schon gebrandmarkter Russe abgeführt; links halten deutsche Soldaten zitternde Russen fest, die schauernd der Dinge hatten, die ihrer warteten. Zu diesem Bilde gehört ein Text. Von Interesse ist daraus folgender Abschnitt: Die Stempel, deren sie sich bedienen, tragen in erhabener Arbeit die Aufschrift: „Kriegsgefangene. 1914.“ Er wird auf das glühende Fleisch der unglücklichen gefangenen

Russen gedrückt. „Es handelt sich“, erklären die Deutschen, „um eine Maßnahme, die wir treffen, um das Ausbrechen zu erschweren.“

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß eine solche Barbarei in Deutschland absolut ausgeschlossen ist; aber das französische Publikum scheint so leichtgläubig und unwissend zu sein, daß man ihm solche Märchen selbst in hauptstädtlichen Tageszeitungen vorlesen kann.

Frankösischer Handelsverluste.

Der Pariser „Temps“ gibt folgende, von der Zollverwaltung veröffentlichte Statistik über die Ausfuhr und Einfuhr Frankreichs im Januar und Februar 1915 wieder: Die Einfuhr betrug 854 530 000 Francs gegen 1 512 012 000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, die Ausfuhr 384 837 000 gegen 691 770 000; prozentweise gerechnet fiel der Ausfall, der im Dezember 1914 für die Einfuhr 59 Prozent, für die Ausfuhr 65 Prozent betrug, im Januar und Februar 1915 auf 48 bzw. 61 Prozent.

Danach würde sich mitten im Kriege auch der französische Handel langsam erholen, was ihm freilich leichter ist, weil er von Amerika aus lebhaftige Kriegszufuhr erhält.

Die Verhältnisse in Serbien.

Bukarest, 16. März.

Geschoß Dr. Constantin Rădulescu, die rumänische Delegation auf dem Berliner sozialistischen Ballanmeeting, veröffentlicht in einem rumänischen Blatt „Lupa“ eine Unterredung mit dem zum Rectorat ebenfalls delegierten serbischen Staatsminister-Generalsekretär Dr. Radosavljević über die gegenwärtigen Verhältnisse in seinem unglücklichen Vaterland.

Die Lage der Zivilbevölkerung ist danach geradezu verzweifelt. Es herrscht Not und Hunger, die durch die Hilfe der Bundesgenossen nicht im geringsten gemildert werden. Hilfe erhält bloß das Militär, und zwar Brot aus Rußland und Munition aus Frankreich. Dabei herrscht vollständige Arbeitslosigkeit; nur im Waffenarsenal in Aradjevac und im Eisenbahnarsenal in Kisch wird gearbeitet, und zwar Tag und Nacht.

Als diesem Elend steht die Regierung hilflos gegenüber. Sie erwartet Unterstützung von Rußland und materielle Unterstützung von Frankreich. Aber die Querschnittsrußlands in Serbien äußert sich nach Radosavljević folgendermaßen:

Die bürgerliche Presse fährt fort, zu versichern, daß Serbien letzten Endes von Rußland gerettet werden würde. Gleichzeitig drängt der Vertreter der russischen Regierung, Prinz Trubezkoi, zu Verhandlungen mit Bulgarien, die aber zu gar keinem Resultat führen können, da Rußland, getreu seiner alten Politik, den einen dem anderen gegenüber ausspielt und Bulgarien mehr verspricht, als ihm Serbien einräumen will. Die serbische Regierung ist ganz in Händen der Rußlands. Das ganze Bürgertum ist russophil. Wenn ich in der Staatsduma gegen den Zarismus rede, so erhebt sich das ganze Haus gegen mich. In den Volksmassen aber existiert keine Liebe zum Zarismus. In unseren Versammlungen sprechen wir gegen Rußland. Im allgemeinen aber gründet das Volk seine Hoffnung in diesem Kriege auf den Sieg der russischen Armee.

Ueber den Stand der serbischen sozialistischen Bewegung in dieser schweren Zeit erzählt Genosse Radosavljević: Viele wurden aus unserer Mitte gerissen, sind auf dem Schlachtfeld gefallen, viele geraten in österreichische Gefangenschaft. Ich erwähne vor allem den unersetzlichen Verlust, den wir durch den Tod unseres Genossen Tuhomirski erlitten. Das Volk wünscht den Frieden. Wir können während des Krieges keine größeren Versammlungen abhalten, nicht etwa deshalb, weil die Regierung uns im Wege stünde, sondern deshalb, weil wir gar kein Publikum hätten, alles ist im Kriege. Wir begnügen uns mit kleinen Zusammenkünften in Belgrad, Kisch, Aradjevac und Lesk. Unser Blatt „Mladost“ (Jugend) erscheint unter strengster Zensur in 5000 Exemplaren.

Wir glauben, daß wir nach dem Kriege, wenn es da noch ein Serbien geben wird, ein gutes Arbeitsfeld haben werden; denn unser Kampf für den Frieden hat uns eine große Anhängerzahl in den Volksmassen erworben. Nach kurzem Ausbruch des Krieges traten viele Bauern und Kleinbürger der Partei um ihren Friedenspolitik willen bei. Nach dem Kriege wird die Partei mit frischen Kräften an die Arbeit gehen, um alles Zertrümmerte wieder aufzubauen.

und anderen in Leipzig die seit 1848 erloschene sozialistische Bewegung wieder zu wecken suchte, wie dann Vassalle herbeigerufen und wie der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet wurde. Sehr stolz war er darauf, daß Vassalle ihn, den bisher ganz unbekannten jungen Arbeiter, mit seinem besonderen Vertrauen bedachte. Aus den hinterlassenen Papieren Vassalles ist zu ersehen, wie weit dieses Vertrauen ging und wie hoch er die Persönlichkeit Vassalles veranschlagte. Es belumdet den Scharfsinn Vassalles, daß er diese kräftige, ausdauernde und zähe Natur so leicht erkannte.

Trotzdem ergaben sich bald Differenzen. Die Vassalle'sche Organisation war ganz auf eine Diktatur Vassalles respektive des Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zugeschnitten. Da nun mit dieser Organisation nach dem Tode Vassalles bedeutende Erfolge erzielt wurden, so schien sich das Wort Vassalles zu bestätigen, das er in seinem Testament an seinen Nachfolger Bernhard Weller richtete: „Er soll an der Organisation festhalten; sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen.“ Namentlich Theodor Dörfel, der sein großes Organisations-talent bei den Holzarbeitern erwiesen hatte, hielt die Organisation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins für unüberwindlich und hätte sie am liebsten auch bei den „Eisenachern“ eingeführt.

Vahlreich hatte eine ganz andere Auffassung. Sein ganz demokratisch angelegtes Naturell widerstrebte der fast unbeschränkten Diktatur Vassalles. Die Gefahr des Mißbrauchs einer solchen Gewalt kam ihm zum Bewußtsein und er opponierte Vassalle schon während dessen Präsidentschaft, worauf er von Vassalle beiseite gedrängt wurde.

Man hat dies Auftreten Vahlreichs nachher vielfach als Straßensucht und neidische Engherzigkeit bezeichnet; auch warf man ihm, dem von Vassalle so vielfach Bevorzugten, Unanständigkeit vor. Aber die spätere Abkühlung Vassalles zu einem „sozialen Abnigam“ hat Vahlreichs Mißtrauen doch wohl zum guten Teil gerechtfertigt.

In seinen Unterhaltungen mit mir hat er öfter betont, daß es nur sein demokratischer Widerwillen gegen die Diktatur gewesen, der ihn zu seinem Auftreten gegen Vassalle bewogen.

Nach dieser Episode hatte Vahlreich längere Zeit eine Stellung auf einem Gute bei Magdeburg inne; in der 1869 zu Eisenach gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei fand er gleich eine bedeutende Wirksamkeit als Journalist

Um die Dardanellen.

Im Hafen von Athen sind nach Privatdepeschen des „Frankf. Ztg.“ von dort die englischen Dampfschiffe „Queen“ und „Indomitable“ zur weiteren Beschießung der Dardanellen eingetroffen. Außerdem werden fünf neue französische Schiffe vom Typ der „Patrie“ erwartet.

Nach Meldungen aus Tenedos und Mitilene sind die Verluste der verbündeten Flotte infolge des letzten Bombardements größer als ursprünglich angenommen wurde. „Inflexible“ lag schwer beschädigt an der Nordseite von Tenedos und soll dort inzwischen gesunken sein. „Gaulois“ liegt bei der Insel Mavria, wo das Schiff wegen erlittener Havarien auslaufen mußte. Vom „Doudet“ sind keine Nachrichten mehr gekommen und 27 Matrosen gerettet. 500 Mann sind ertrunken. Mehr oder weniger beschädigt sind „Cornwall“, „Ocean“ und „Prince George“; von den französischen Schiffen blieb nur „Charlemagne“ ganz unbeschädigt. Das Mailänder Blatt „Secolo“ meldet, daß ein französischer Panzer der an der Beschießung der Dardanellen teilgenommen hat, in Malta eintraf, um die erlittenen schweren Beschädigungen auszubessern.

Der Marinefachverständige des „Corriere della Sera“ meint, man habe den Eindruck, daß die türkischen Kanonen unter deutscher Leitung ihre Pflicht getan hätten, was, man nicht in alledem Maße von der Flotte der Alliierten sagen könne. Dieses geht aus der Abkühlung des Admirals Gorden hervor, dessen Erkrankung nur ein Vorwand sei. Der Verlust oder die Unbrauchbarkeit zweier Panzer sei für Frankreich beträchtlich, da es nicht mehr über viele Schiffseinheiten verfüge, welche sich von der Westküste entfernen könnten.

Wogegen der Pariser „Figaro“ schreibt: „Man erwartete nicht, daß die Flotte, ohne ein Schiff zu verlieren, in die Meerenge eindringen werde. Die Verluste seien betäubend, änderten jedoch keineswegs das erstrebte Ziel. Die Dardanellen würden bezwungen und Konstantinopel besetzt werden.“ Alle Pariser Blätter versichern: Die Alliierten haben befohlen, nach Konstantinopel zu geben, und sie werden hingehen.

Kämpfe in den Kolonien.

Paris, 22. März. (B. A. Reichsmitt.) Der „Matin“ meldet aus Le Havre: Nach einem amtlichen Bericht des Generalgouverneurs von Belgisch-Kongo haben sich die Franzosen und Belgier im Verlaufe der Operationen im Sanga-Gebiete nach dreitägigen heftigen Kämpfen am 22. Dezember der Station Kolundu bemächtigt. Der belgische Dampfer „Augustine“ versenkte während des Kampfes das deutsche Boot „Konga“.

Smalopmund, 22. März. (B. A. Reichsmitt.) Meldung des Reuterschen Bureaus aus Deutsch-Südwestafrika: Eine starke Abteilung britischer Truppen kam am 20. März mit dem Ziel in Hereroland, der sich in einer stark befestigten Stellung eingegraben hatte und durch Feldartillerie und Maschinengewehre unterstützt wurde. Ein heftiges Gefecht folgte. Die Operationen wurden von Botha geleitet. Zur Zeit der Absendung dieses Telegramms dauert der Kampf noch fort. Unsere Verluste scheinen ziemlich schwer zu sein. Der Schauplatz des Kampfes ist der Bezirk um Barren-Kopje.

Japan und China.

Nach Wolffmeldungen aus Petersburg vom 22. d. M. kommen in der Mandschurei fortgesetzt japanische Truppen an. Wie die „Kuhkoje Somo“ aus Peking berichtet, meldet die dortige offizielle Zeitung „Mishanobe“, über einen großen Teil der mit Japan zur Verhandlung stehenden Punkte sei eine Einigung erzielt worden. In allen Fragen, die die Integrität Chinas betreffen, seien beide Teile fest bei ihrem entgegengesetzten Standpunkt geblieben. Gestern habe China die Nachricht von einer Demonstration der japanischen Flotte erhalten. Das japanische Meer stehe zum Abtransport bereit; wenn im Laufe der Woche eine Einigung nicht erfolgt, drohe Japan vorzugehen. Aber jeder Chinese sei bereit, für sein Vaterland zu kämpfen und zu sterben.

Feuilleton.

Erinnerungen an Julius Vahlreich.

Von Wilhelm Biss.

Wir lernten uns kennen im Jahre 1873 zu Leipzig, wo ich damals leitender Redakteur des „Volksstaat“, des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Eisenacher Programms, war. Die Partei betrachtete sich als Zweig der internationalen Arbeiterassoziation; die Bezeichnungen „marxistisch“ oder „Marxismus“, die später bei uns von den Franzosen übernommen wurden, kannte man damals nicht, da dergleichen als „Personenkultus“ verdammt war. Vahlreich war damals Redakteur des Chemnitzer Blattes gleicher Richtung, der „Chemnitzer Freien Presse“, welche durch die sächsischen Gerichte ebenso oder noch mehr mit Verhören und harten Strafen heimgejagt wurde wie der „Volksstaat“.

Wir sahen uns öfter bei Versammlungen oder Kontingenzen in Leipzig und Chemnitz.

Vahlreich war eine männliche Erscheinung, über der etwas wie ein aristokratischer Hauch lag. Er erschien immer elegant gekleidet und trug sehr feine Feuchtschädel, die er sich als Säubmacher selbst verfertigte. Sehr oft erschien auf seinem Gesicht ein spöttisches, maliziöses Lächeln, durch das sich empfindliche Leute verlegt fühlten. Vahlreich war in vielen Parteikreisen als hochmütig beschrien. Das war er im Grunde seines Wesens nicht, aber er sah verächtlich auf alle Vorkammlerherab und lebte in einem nicht unbedeutenden Selbstbewußtsein im Hinblick auf die bedeutende Rolle, die ihm als Dreißigjährigen zur Zeit der Arbeiteragitation Vassalle's beschieden gewesen war.

Ich fühlte mich zu dem zehn Jahre älteren Mann hingezogen und er kam mir sehr lebenswürdig entgegen. Seine Unterhaltung fesselte mich sehr.

Die sozialisierende Erziehung Vassalles, seine stürmische Agitation und sein tragisches Ende hatten in der Sozialdemokratie Deutschlands einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen, daß man noch fast alle Tage von ihm sprach. Für diese Art Unterhaltung war Vahlreich gerade der geeignete Mann. Gelpant lautete ich seinen mit Geist und Feuer vorgetragenen Schilderungen, wie er mit Grise, Dr. Dammert

und als Reichstagsabgeordneter für Mittweida. Seine Abneigung gegen den Vassalleanismus hatte sich mit der Zeit noch verstärkt, wie aus seinem scharfen Auftreten gegen Scherer herging, der sich vorzeitig auf Einigungsverhandlungen mit den Vassalleanern eingelassen hatte und aus der Partei ausgeschlossen wurde.

Auf dem Gothaer Kongresse von 1875, wo sich die „Vassalleaner“ und „Eisenacher“ vereinigten, trafen wir uns. Ihm war es sehr unwohl, daß in das neue Programm die rasch hineingeworfene Nebenbemerkung Vassalles von der „reaktionären Masse“ der bürgerlichen Parteien — eine Nebenbemerkung, die bekanntlich auch von Marx heftig bekämpft wurde — aufgenommen werden sollte. Ich stimmte ihm zu. Als dieser Satz zur Abstimmung kam, erklärte Frischa feierlich, daß sich nun zeigen müsse, wer ein wirklicher Sozialdemokrat sei, denn ein solcher könne nicht dagegen stimmen, und er beantragte namentliche Abstimmung.

Vahlreich rief: „Auf die Gefahr hin, auf Frischa's Forderung zu kommen, stimme ich mit Nein!“, was Grillenberg und ich auch taten. sowie noch andere Delegierte, die sich gleich uns an das kommunistische Manifest hielten. In dessen gleich es uns „Vasa Frischa“ nicht mochte. Damals brachte die Verschiedenheit der Anschauungen über Programm, Organisation und Taktik keine persönlichen Feindschaften hervor.

Es kam das Sozialistengesetz, das für Vahlreich allerlei schwere Verfolgungen und auch Gefängnisstrafen brachte. Bei ihm hatte sich nach und nach die Ueberzeugung befestigt, daß das Sozialistengesetz in absehbarer Zeit nicht überwunden werden könne, eine Auffassung, die damals von vielen geteilt wurde. Vielleicht mögen auch allerlei persönliche Verhältnisse veranlassen auf den rüstigen Kämpfer eingewirkt haben — kurz, er entschloß sich, nach der nordamerikanischen Union auszuwandern. Auf seiner Reise besuchte er mich in Bremen, wo ich mich damals aufhielt, nachdem ich aus Hamburg ausgewiesen worden. Er blickte außerordentlich pessimistisch in die Zukunft und meinte sogar, das Sozialistengesetz werde die Auflösung der Partei herbeiführen, wenn nicht unvorhergesehene glückliche Umstände dies verblühten. Solche Stimmungen und Befürchtungen waren damals häufig und erklärlich, und es war sehr unangebracht, darüber zu spotten, wenn einer der vielversorgten älteren Kämpfer einmal momentan pessimistischen Annahmen verfiel.